Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 **Berlin-Bremen, den 24. Juni.** Nr. 26

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Inspiration. Von Ch. Ph. Heil. — Wie stellen wir uns zu den Bestrebungen für ästhetische Kultur? II. Von Max Knauer. — Mein Besuch bei freien deutschen Protestanten in St. Louis. II. Von M. Fischer. — Eduard von Gebhardt. I. Von K. Kühner. — Englandfahrten. Von Saxo. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Inspiration.

„Es ist noch keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist."
2. Petr. 1, 21.

Inspiration, eins von den Worten, die bei uns, je nach dem Temperament des einzelnen, Gänsehaut oder Kopfschütteln hervorrufen. Eins von den Worten, die eine lange, aber für uns wenig angenehme Geschichte haben. Wir verweilen nicht gern bei der Erinnerung, wie einst mit der Lehre von der Inspiration Wissen und Gewissen geknebelt wurde. Wie der dem Papst entlaufene Protestantismus vor seiner Gottähnlichkeit bange wurde, die neue Freiheit nicht vertragen konnte und einen papiernen Ersatzpapst machte: Inspiration. Eine lange Geschichte. Aber wir bleiben da nicht gerne stehen. Ich möchte für mein Teil freilich sagen: Es ist dem schönen Gedanken von der Inspiration selbst niemals wohl gewesen in dieser seiner Geschichte. Eine echte, rechte Leidensgeschichte war's.

Aber es wird besser sein, wenn wir die Vergangenheit, die der Inspirationsgedanke hinter sich hat, überhaupt dahinten lassen. Es gibt ja etwas, das wichtiger ist, als die Geschichte einer Sache. Etwas, das hinter und über aller Geschichte steht: das Wesen der Sache selbst. Darauf laßt uns achten. Wir wollen Sorge tragen, daß unser geschichtliches Urteil nicht zum Vorurteil werde: Wir wollen durchdringen zum Kern des Gedankens von der Inspiration.

Klarheit vor allem! Darum sei's gleich frei herausgesagt: Inspiration und Bibel gehören nicht zusammen in dem Sinn, daß in die schwarzen, feierlichen Deckel dieses Buches die ganze Gottesoffenbarung ausschließlich hineingepackt sei. Natürlich ist in der Bibel Gottes Geist lebendig. Aber in Menschen, die nicht in der Bibel stehen, ist er auch nicht tot. „Es ist noch nie keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist." Das ist die rechte Inspiration; daran halten wir gerne fest. Denn nun brauchen wir nicht mehr auf unsern ganzen Reichtum zu verzichten, an dem sich täglich unsere Seele nährt. Nun fällt die Binde von den Augen, und sie sehen staunend und froh Gottes Geist sein Wunderwerk treiben überall, wo Menschen gedichtet und gesonnen, mit Gestalten und Gedanken gerungen haben in Arbeit und Gebet. Augustin wird zum Apostel, Franziskus zum heiligen Dichter, Luther zum neuen Propheten. Lessing, der nimmermüde Wahrheitssucher, und Schiller, der das herbe Sittengesetz in reiner Schönheit verklärt, und Goethe, der Natur und Geist zusammenfaßt und schönes, reifes Glück uns finden lehrt in unserer Seele Tiefen — sie treten mit ein in die Reihen der heiligen Menschen Gottes, die da reden, getrieben vom heiligen Geist. —

Wollt Ihr auf die dunklen Punkte in ihrem Leben hinweisen und auf die schadhaften Stellen in ihrem Charakter? Wir wollen uns lieber nicht aufhalten dabei. Sonst kämen wir gar rasch dazu, auch an den biblischen Männern unfruchtbar herumzukritisieren. Denn bei denen ist wohl alles Gold, echtes Gold, was glänzt. Aber es glänzt nicht alles. Und manches, was einmal geglänzt hat, ist blind geworden.

Man braucht solch' Kritisieren nicht, wenn man von Inspiration redet. Laßt nur den Gedanken sich frei entfalten soweit, wie seine eigene Kraft ihm erlaubt! Dann steckt in ihm gerade das ausreichende Maß von Kritik schon d'rin. Du kannst den Paulus lesen und über viele rabbinenhafte Begriffsspaltereien weglesen, ohne Besonderes zu empfinden; aber einmal kommt die Stelle, wo dein Herz rascher schlägt beim Lesen. Du kannst bei Luther zusehen, wie er seitenlang grob und wuchtig den Gegner zerbläut, ohne unmittelbares Interesse; aber dann kommt ein Wort, ein Blick in dies kinderreine, kühne Herz, und dir ist, als schautest du in den offenen Himmel. Du kannst bei Goethe lange Zeit rein ästhetisches Wohlgefallen haben; aber plötzlich vergissest du vor einem Verse, daß das schön ist; denn was er dir gibt, ist mehr als Genuß, ist Erquickung für die Seele.

Inspiration ist kein mit der Logik glattgefeiltes Dogma. Inspiration ist ein wunderbares Geheimnis des religiösen Erlebens. Wer auszieht, um bei denen, die ein reiches Leben hatten, Gott zu finden, der greift mit Händen die Inspiration. Wer hungert und dürstet nach Gerechtigkeit, wird satt. Und selig.

Winzenheim. Ch. Ph. Heil.

Wie stellen wir uns zu den Bestrebungen für ästhetische Kultur?

Von Max Knauer, Wolfsgefärth.

II.

Ein Resonnanzboden für ästhetische Kultur war also im deutschen Volke vorhanden und gefunden. Das erfuhren mehr und mehr auch andere Unternehmungen, die ähnliche Ziele, wie der „Kunstwart“, erstrebten. Ich erinnere beispielsweise an so verdienstvolle Verlage wie Diederichs-Jena, Langewiesche-Düsseldorf, Schaffstein-Köln, Voigtländer, Teubner-Leipzig, Künstlerbund Karlsruhe, oder auch z. B. an die „Wiesbadener Volksbücher“ und an die „Deutsche Dichter-Gedächtnisstiftung“ in Hamburg-Großborstel.

In der Tat: Großes und Schönes ist erreicht und Größeres und Schöneres noch zu erwarten. Geholfen aber zu dieser Popularisierung der ästhetischen Kulturbestrebungen haben meines Erachtens, wie gesagt, in erster Linie die Leute vom „Kunstwart“. Freilich — das sei noch einmal unterstrichen —, sie nicht allein. Es wäre ungeschichtlich und undankbar, über ihnen die anderen Helfer zu vergessen. Also die Goethebünde und die Vereinigungen für Heimatschutz und -pflege, den Jugendschriftenausschuß der deutschen Lehrerschaft und den Verein für Verbreitung von Volksbildung, die Kunsterziehungstage und die verschiedenen jüngeren Kunstgewerbe- und Wohnungskultur-Ausstellungen, in gewisser Weise auch die sich stark verbreitende und vertiefende Liebhaberphotographie und die großartig fortschreitenden Reproduktionstechniken und vieles andere mehr.

Aber wie es zu gehen pflegt: je mehr man arbeitete, desto mehr Arbeitsgebiete öffneten sich; je mehr Arbeiter sich einstellten, desto mehr wünschte man sich herbei; und vor allem: man sah ein, daß Organisation der Arbeit nötig sei. Gewiß, ästhetische Kultur soll und will zuerst auf das Innenleben des einzelnen wirken. Aber wenn nun äußere Verhältnisse, an denen der einzelne nichts ändern kann, ästhetische Kultur gar nicht aufkommen lassen? Wenn beispielsweise in einer Stadt eine kapitalkräftige und darum mächtige Klique angeblich im Verkehrsinteresse diesen oder jenen schönen alten Bau beseitigt oder (was manchmal viel schlimmer ist) angeblich im Interesse des Ansehens der Vaterstadt „neu renoviert“ oder sonst „verschönert“ wissen will; was vermag da der einzelne und habe er ein noch so warmes Herz für wirkliche Schönheit? Da hilft nur Zusammenschluß Gleichgesinnter! Oder wenn durch geltende Landes-Baubestimmungen oder auch durch fehlende Abwehr- und Schutzgesetze ein Dorfbild, eine Landschaft nach und nach verschandelt wird; was kann da diese oder jene kleine Ortsgruppe von Kunst- und Naturfreunden ausrichten? Da hift nur eine über das ganze Land sich erstreckende Organisation! Oder wenn dem Reichstag ein Gesetz vorgelegt wird zum Schutze des Urheberrechts, und es wird zu den Urhebern auch dieser oder jener Photograph (aber immer nur einer!) gerechnet, der von einem Kunstwerk eine Abnahme gemacht hat und sie sich patentieren ließ, so daß er auf Jahrzehnte hinaus ein Monopol hat und eine Verbreitung guter Kunst ungeheuer erschwert

Mein Besuch bei freien deutschen Protestanten in St. Louis.

Von M. Fischer.

II.

Hinaus auf's Land! war die Losung für den Montag. Herr R., der mehrere Farmen selbst besitzt, seine Gemahlin und seine Tochter (Organistin der Sonntagsschule) brachten uns das Opfer, uns hinauszuführen auf einer ganzen Tagespartie; und der getreue Ilgen war unser Begleiter. Die Sache begann mit dem Besuch einer großartig betriebenen Brauerei, damit wir auch einen Einblick in die Mächtigkeit der Industrie von St. Louis erhielten, ganz praktisch auch zur Stärkung für die Unternehmung des Tages. Denn als wir auf und ab durch die weiten Räume und durch Hitze und Kälte geführt waren und aus dem Gebrause in die Stille zu den in majestätischer Ruhe lagernden Riesenfässern gelangten, da durften wir diese nicht nur anschauen, sondern durften auch von ihrem köstlichen Inhalt genießen, etwas früh am Tage für meine Gewohnheit, etwa um die Stunde, da man in Berlin abends dazu kommt, aber ohne Schaden verlaufen. Und dann hinaus, über die gewaltige Mississippi-Brücke, hinein ins weite Land, elektrisch und per Dampf, und hinauf auf die Höhe des anderen Ufers. Ein Stündchen Aufenthalt zum Frühstück in einem Landstädtchen, wie sie da so frei und luftig hingebaut sind an wenigen sich kreuzenden alleeartigen Wegen, erst in einem Bar-Room amerikanisch einen Vortrunk, dann ein einfaches, aber sehr gut bereitetes Frühstück — auch amerikanisch mit Kaffee, an allen Ecken und Enden interessant — dann zur Farm. Für die Damen wurde ein Fuhrwerk besorgt —leichter, fein und fest gebauter Wagen, Pferde lustig und flüchtig, etwa wie die sogenannten ungarischen Jucker, oder wie die hübschen Tiere, die unsere Post in Berlin führt. Es war nicht leicht gewesen, das Fuhrwerk zu besorgen, weil alles in der Manege vergriffen war, und es hatte ein eben erst aus dem Osten angekommener Boy zum Kutscher genommen werden müssen. Los ging die Fuhre; „halt, halt!“ hieß es, kennt denn der Boy den Weg? Nein, er kannte ihn nicht, aber losgefahren war er getrost. Die Damen verloren den Mut nicht, „wir werden's schon finden“, und sie fanden's auch glücklich, wenn auch der Kutscher gleich nach der ersten Instruktion noch einmal irre fuhr und mit Hallo zurückgeholt werden mußte. Wir Männer machten uns zu Fuß auf den Weg; denn so nur kann man das Land recht kennen lernen. Auf den „Weg“ sage ich, d. h. wir waren bald ohne „Weg“, auf Pfaden, die kaum noch solche sind, zwischen und über bebaute und unbebaute Strecken hin, durch Gattertore und über die Fenzen. Aber so muß es eben sein. Was man in der Jugend sich wünscht, hat man im Alter die Fülle. Ich bin als Junge in meinem Dorfe über manchen Zaun gestiegen und über manche Hecke geklettert; die schuf dann die Phantasie in die „Fenzen“ um, von denen in den amerikanischen Geschichten zu lesen war, die da auf jeder Seite mindestens zu übersteigen waren — nun als alter Knabe bin ich wirklich mit kindlichem Eifer drüber weg gestiegen und drunter durchgekrochen. Gab's auch schon ganz moderne Zäune mit dem menschenfeindlichen Stacheldraht, so gab's doch auch noch die alten Gebilde, die scheinbar willkürlich hingeworfenen und leicht durcheinander geschichteten klafterlangen Holzscheite, die doch eine so sichere Umwehrung bilden. Die Freunde lachten über meinen Eifer, aber das genierte mich nicht. Wären es meine Konfirmanden gewesen, hätte ich freilich ehrbarer einhergehen müssen. Und die Bäume! auf Hügeln und in Tiefen, die der Anbau umgangen. Ich liebe Bäume über alles in der Natur, Baum und Strauch, sie haben etwas so sicheres, in sich gefaßtes und abgeschlossenes an sich, und sind doch so mannigfaltig, gestaltenreich und frei auf. Wenn ich als Heide geboren wäre, ich hätte nur Baum-Göttern gedient. Und was für Bäume waren das, diese Eichen zumal, vierer- fünferlei Art, eine immer schöner als die andere.

Wir kamen zur Farm. Das Gehöft frei und leicht hingebaut, kaum ein Gehöft zu nennen, wenn ich an unsere festgeschlossenen Bauernhöfe denke. Ringsherum die Gehege und Weiden für das Hausgetier: Pferde, Kühe, Schafe, Schweine, Geflügel. Der Obstgarten an der Seite. Das Wohnhaus, im Stile noch das alte Blockhaus, aber nicht mehr aus kaum behauenen Blöcken, sondern leichter, aber fest aufgebaut aus Holz. Und drinnen das Behagen. Denn es waren ja Deutsche, die lieben Farmersleute. Zwei alte Westfälinger, dann ein jung verheirateter Sohn mit der freundlichen Schwiegertochter, und ein Enkelkindchen, das den bärtigen Fremdling recht mißtrauisch ansah. Die Damen hattens besser mit ihm. Das waren ein paar schöne Stunden und ein gemütlich Nachmittagsmahl nach ausgiebiger Streife durch Gehege, Feld und Flur. Ich habe mir alles angesehen, auch viel gefragt, aber wie geht's einem!? Als ich neulich zu meinem Freunde in mein Dörfchen kam und nun genau Rechenschaft ablegen sollte, da habe ich schlecht bestanden. Ja, die sinnierenden, intuitiven-komischen Kerle — sie *schauen* und schauen, und wenn sie dann Zahl, Maß und Gewicht angeben sollen, siehe, da sind sie über die Wirklichkeiten mehr gestolpert, als das sie was *gesehen* hätten. Es ist nicht recht, aber mir genügt für diesmal das Geschauthaben. Bald mußten wir heimkehren, denn schnell wurde es dunkel. Wohl fünf Meilen — von unseren Meilen — waren wir ins Land hineingewesen. Die lieben Gastfreunde gaben nicht nach, sie nahmen uns noch mit in ihr freundlich-städtisch

wird; ja, was hilft da weiter als Zusammenschluß und Sturmlaufen aller deutschen Reichsbürger, die für ästhetische Kultur und ihren Wert für den einzelnen und die Allgemeinheit auch nur ein Fünkchen Gefühl haben? Also Organisation der Arbeit auch auf diesem Gebiete, bis solche Schildbürgereien der „Jetztzeit" infolge ästhetischer Allgemeinbildung schon von selbst nicht mehr möglich sind.

Hierbei aber muß ich noch einmal der Leute des „Kunstwarts" rühmend gedenken. Sie waren es, die auf die Notwendigkeit des Zusammenschlusses hinwiesen, zum Zusammenschluß aufriefen und diesen Zusammenschluß vor 4 oder 5 Jahren im „Dürerbunde" bewerkstelligten.

Wer ist der „Dürerbund"? Der „Dürerbund" setzt sich zurzeit aus etwa 120 körperschaftlichen und gegen 3000 Einzelmitgliedern zusammen. An seiner Spitze steht ein ungefähr 100 Köpfe starker Gesamtvorstand, dessen eine Abteilung das Schrifttum, Büchereiwesen, Bühnenwesen usw. bearbeitet, während eine zweite sich der Musikpflege widmet und eine dritte das Ressort für bildende und angewandte Künste usw. verwaltet. Der Gesamtvorstand wiederum wählt aus seiner Mitte einen Arbeitsausschuß. Er besteht aus Ferdinand Avenarius, Herausgeber des „Kunstwarts" in Dresden-Blasewitz, als Vorsitzenden, Professor Dr. Paul Schumann in Dresden-Blasewitz als erstem, Redakteur Dr. Franz Dietrich in Dresden-Striesen als zweitem, Schriftsteller Karl Meißner in Dresden-Neu-Gruna als drittem Schriftführer und Verlagsbuchhändler Georg D. W. Callwey in München als Schatzmeister. Am 31. Dezember 1906 verfügte er nach Abzug aller Ausgaben über einen den Mitgliederbeiträgen entspringenden Barvorrat von rund 10.000 M. Außerdem besitzt er ein unter dem Namen „Dürerbund-Stiftung" von demselben Kunstfreunde, der auch die Herausgabe der „Meisterbilder des Kunstwarts" ermöglichte, geschenktes Kapital von 80.000 M., dessen Zinsabwurf nach dem Willen des Stifters in erster Linie zur Entschädigung für den Mühe- und Zeitaufwand des Vorsitzenden zu verwenden ist.

Was der „Dürerbund" will, geht im allgemeinen schon aus dem hervor, was über ästhetische Kultur überhaupt und die Notwendigkeit des Zusammenschlusses der dafür Interessierten im besonderen vorhin gesagt worden ist. Also er will, wie er selbst sagt, allenthalben anregen, „im Sinne ästhetischer Kultur zu wirken; im Sinne der Denkmalpflege und des Heimatschutzes Schlimmes zu verhüten, Gutes zu fördern, für die Verbreitung guter Bücher und Kunstwerke zu sorgen, gegen die Schundliteratur zu kämpfen, gute musikalische und literarische Aufführungen zu unterstützen, überhaupt die Teilnahme an allen künstlerischen Fragen erwecken und beleben." In der Einzelausführung solcher Arbeiten läßt er seinen Mitgliedern völlig freie Hand. „Wir können und dürfen den einzelnen Vereinen und Mitgliedern nicht besserwisserisch vorschreiben, was sie tun und lassen sollen; denn das muß sich nach den örtlichen Verhältnissen und Bedürfnissen richten." Auf Wunsch freilich ist er stets bereit, auch in Einzelfragen jedem Mitgliede nach besten Kräften Rat und Hilfe angedeihen zu lassen. So hat er z. B. wiederholt Künstler nachgewiesen zum Entwerfen von Bauten, von Denkmälern, von Diplomen usw.; auch wurde einem Architekten der Bau einer Friedhofshalle überwiesen. Ferner beantwortete er u. a. folgende Fragen:

Heim und ein guter Mosel-Trunk besiegelte deutsch den deutschen Landlebenstag im fernen Amerika.

Am dritten Tage sollten wir noch zwei bedeutsame deutsche und deutschprotestantische Einrichtungen kennen lernen. Herr Cr. und Frau Gemahlin hatten uns zum Frühstück nach dem „N . . haus" eingeladen. Dieses großartige Gesellschaftshaus, in herrlicher Lage in der Umgebung der Stadt, an weit sich streckendem parkartigem Wohnungsgelände, war eben erst eingeweiht worden. Es dient verschiedenen Gesellschaften zum Heim und wird ein wirksamer Mittelpunkt der Pflege des Deutschtums in St. Louis sein. Prächtig ausgeführt ist es nach allen Beziehungen mit überlegtester Praxis angelegt. Herr Cr., der, wenn ich nicht irre, an der Spitze des Unternehmens steht, jedenfalls die Seele des Baues gewesen ist, konnte uns ein anschauliches Bild aller Zwecke der Anlagen geben, was unser höchstes Interesse erweckte. Und immer wieder mußte man an's Fenster treten, um die herrlichen Ausblicke zu genießen. Es mag sich gar gut tagen in diesen feinen und behaglichen Räumen.

Eine erquickende und anregende Fahrt durch immer neu und schön sich auftuende Anlagen führte uns zum Waisenhause des „Deutschen Allgemeinen Protestantischen Waisen-Vereins". Diese Gründung ist — im Jahre 1877 — vom deutsch-protestantischen Bürgertume ausgegangen, steht aber in innigem Personal-Zusammenhang mit den frei-protestantischen Gemeinden, während die Leitung des Hauses natürlich selbständig ist. Der Präsident der Verwaltung, Herr C., der uns freundlichst dahin geführt hatte, nachdem wir auch einen Augenblick in seinem Hause weilen durften, gab uns interessante Einblicke in die Geschichte der Anstalt, die auch ihr kritischen Phasen gehabt hat, überall aber die freie Opferwilligkeit und entschlossene Zielbewußtheit der Träger zeigt. Die Anlage ist groß und schön, sie hat ihre eigene Wirtschaft, und der weite, von prächtigen Bäumen beschattete Gartenplatz bietet den — wohl 150 — Kindern einen schönen Tummelplatz für ihren Aufenthalt im Freien. Die innere Einrichtung des Hauses ist sorgsamst allen Erfordernissen für das Gedeihen der Pfleglinge angepaßt und es sind in dieser Richtung weitere Fortschritte geplant. Die Kinder — die Aufnahme ist interkonfessionell — besuchen die öffentliche Schule, das Haus bietet ihnen die Erziehung auf deutsch-protestantischem Grunde, dabei auch natürlich die Pflege der deutschen Sprache. Art und Ton, wie uns der Hausvater in alle Einzelheiten einführte, zeigte unwillkürlich, in wie guten Händen sie sind, und das konnte man auch den Kindern ansehen. Wahrlich, das erwähnte Altenheim, dieses Waisenhaus und das Gesellschaftshaus sind Zeugnisse für den wirklichen evangelischen Lebenssinn des dortigen Protestantismus, eine teure Erinnerung für uns.

Bei der Rückkehr zum Pfarrhause „zum heiligen Geist" machten wir noch einen Besuch bei Rev. Jonas, dem Pastor der anderen frei-protestantischen Gemeinde von St. Louis. (Mit unseren Berliner Jonas ist er nicht verwandt, wie ich vermutet hatte.) Durch Verspätung der Nachricht von meinem Hinkommen war es nicht möglich gewesen, diese Schwestergemeinde an dem Gottesdienst zu beteiligen, so wollte ich wenigstens den Pastor begrüßen. Und das gab auch noch wieder ein Stündchen traulicher Gemeinschaft in diesem lieben Pfarrhause, im verständnisvollen geistigen Austausch.

Und nun ging's an's Scheiden von dieser Nord-Amerikanischen Binnenwelt, von den freundlichen Leuten allen, die wir da gefunden, zuletzt von Dr. Ilgen und seiner lieben Frau und Kindern, die uns in ihrem Heim noch einmal mit ihrer Güte umgaben. Es ging uns gar nahe, als wir um Mitternacht auf dem Bahnhofe von dem Freunde — das war er wirklich uns geworden — Abschied nahmen, um uns durch Nacht und Tag und nochmals Nacht hindurch nach Washington und dann nachmittags von da nach New York führen zu lassen zur Heimkehr ins Vaterland. Indem ich von dieser schlichten Erzählung hier Abschied nehme, kommt jenes Scheiden mir recht beweglich in Erinnerung, und ich merke, daß ich in meinen Schilderungen das Innerliche längst nicht habe zur Darstellung bringen können, was in jenen Tagen und ihrer Gemeinschaft lag. Mögen die Freunde dort mir erlauben, sie hier noch einmal zu grüßen. Sie stehen mir alle in lebhaftester Erinnerung. Dieses schlicht-selbstverständliche Wirken in der Gemeinde und für die Gemeinde von Männern in hervorragender und vielverzweigter bürgerlicher, erwerblicher, beamteter Stellung und Arbeit erweckt den Eindruck davon, daß sie ihre Gemeindezugehörigkeit in Liebe zur Sache wirklich in ihr Leben aufgenommen haben, nicht als zufällige Zugabe, sondern als Teil des Inhaltes, nicht als etwas mehr oder weniger äußeres und nebenliegendes, für das man angeworben ist. Und daß dies möglich ist, liegt offenbar in der religiösen Freiheit und in der Selbständigkeit der Gemeinde. Auch bei uns gibt es solche hingebende Arbeit für die kirchlichen Dinge, Gott sei Dank, und wir liberalen Geistlichen haben wahrlich nicht die wenigste Gelegenheit, sie zu beobachten und uns ihrer zu freuen, aber kann sie so persönlich, so freudig, so aus dem Ganzen heraus sein, wenn doch die Gemeinde mit ihren Angelegenheiten eigentlich im Besitze der „Kirche" d. h. des Kirchenregiments ist? Und wenn erst recht das Pfarramt doch mehr oder weniger ein Ausläufer dieses Kirchenregimentes ist, kann da das Verhältnis zwischen Gemeinde und Prediger ein so freies und echt vertrauensvolles werden, wie ich es dort gesehen habe? Wann wird der deutsche Protestantismus in seiner Heimat zu seiner Kirche kommen?!

Wie veranstaltet man eine öffentliche Weihnachtsfeier auf dem Lande? Wie legt man eine ländliche Volksbibliothek an? Wie eine Schülerbibliothek? Wie richte ich mich künstlerisch einfach und billig ein? Woher beziehe ich künstlerisch einwandfreies Tafel- und Küchengeschirr? Wohin gehört die Orgel in einer protestantischen Kirche? Dann gab er Gutachten ab über die Anlegung eines großen Volksparks, über die Verwandlung eines Friedhofes in einen öffentlichen Platz, über die Veranstaltung von Vortragsreihen über künstlerische Fragen, über die Veranstaltung kleiner Kunstausstellungen, über Bauordnungsfragen usw. Die Hauptaufgaben des Dürerbundes sind natürlich anderer Art: sie betreffen die wichtigen und großen **allgemeinen** Arbeiten in Sachen der ästhetischen Kultur.

Wie tut der „Dürerbund“ diese Arbeit? Freilich, um die Verhunzung der Rheinfälle bei Schaffhausen, wie so mancher anderer Naturschönheit im deutschen Vaterlande zu verhindern, trat er zu spät ins Leben oder wurde er zu spät angerufen. Auch kam er zu spät, um eine durchaus befriedigende Abänderung des vorhin erwähnten Urheberrecht-Gesetzes beim Reichstage durchzusetzen. Erfolglos waren ferner seine Bemühungen, das Denkmal der Arbeit von Constantin Meunier für Deutschland zu gewinnen, nicht weil die Mittel dazu nicht hätten aufgebracht werden können, sondern weil der belgische Staat zunächst noch die Erlaubnis dazu versagte. Dagegen hat er z. B. den Wiederaufbau des Fuchsturmes bei Jena in seiner alten Gestalt durchgesetzt und den Düppelstein bei Sonderburg gerettet; hat er an der Erhaltung des alten köstlichen Johannesfriedhofes in Leipzig und der wundervollen Beischläge in Danzig gearbeitet u. v. a. m. „Auch in andere wichtige öffentliche Angelegenheiten hat der Arbeitsausschuß des „Dürerbundes“ erfolgreich eingegriffen, doch eignen sich nicht alle zur Mitteilung, weil ihre öffentliche Erörterung Verstimmung verursachen könnte. Die Hauptsache bleibt ja, daß in künstlerischen Angelegenheiten Gutes erreicht, Schlimmes verhütet wird, gleichgültig, ob die Mitwirkung des Dürerbundes dabei bekannt wird oder nicht.“

Der „Dürerbund“ hat weiter eine Liste wohlfeiler Romane für die Zeitungen mit kleinem Feuilleton-Etat zusammengestellt und gibt eine Dürerbundkorrespondenz für die Presse heraus, die beide an etwa 250 Zeitungen, sowie auf Wunsch an jedes Mitglied kostenlos versandt werden. Aus dem Inhalt der letzteren sei folgendes erwähnt: Vom Kaputmachen; Volkskunst und Platzmusik; Kinderreime; Vom Schmücken der Wand; Die Kirchen auf; Wandtafeln für Kinderstuben; Hamburgische Hausbibliothek; Der Wald als Erzieher; Weg mit der Blechpest! Es wird ferner aufgewartet mit einer Rednerliste des „Dürerbundes“, mit einer Bilder-Wanderausstellung und einer Lichtbilder-Wandervorführung. Und nicht vergessen werden dürfen die Flugschriften des „Dürerbundes“, von denen bisher etwa 25 erschienen sind. Darunter: Vom Schenken; Vom häuslichen Vorlesen; Hausbildereien; Der Geist im Hausgestühl; Wandern und Reisen; Vom protestantischen Kirchenbau; Vom Luxus; Welche Schriften geben wir Kindern; Die Grundsätze der modernen Denkmalpflege; Die Dorfkunst und die Gebildeten auf dem Lande; Das Urheberrecht geht uns alle an usw. (Zu 10 Pf. und 20 Pf. — in Partien billiger — von Herrn Georg D. W. Callwey in München zu beziehen.)

Der „Dürerbund“ hat ferner ein erfolgreiches Preisausschreiben für deutsche Münzen und Briefmarken erlassen und erläßt soeben ein anderes: „Zur sexuellen Aufklärung unserer Jugend“.

Als sein aussichtsreichstes Unternehmen aber bezeichnet der „Dürerbund“ sein Büchlein „Heb mich auf“. Hervorgegangen aus der Praxis eines Volksschullehrers, will es der ins Leben hinaustretenden Jugend unseres Volkes ein Führer zu rechten Freuden auch bei bescheidensten Mitteln werden und so schon die Jugend für die Ziele des „Dürerbundes“ gewinnen. Gleich bei seinem ersten Erscheinen (kurz vor Ostern 1907) sind 40.000 Stück des Heftchens (zu je 5 Pf. vom Verlagsbuchhändler Georg D. W. Callwey in München, Finkenstraße 2, zu beziehen) abgesetzt und an die Jugend bei der Entlassung aus der Schule oder Konfirmandenunterricht weitergegeben worden. Wer von den Lesern des Büchleins nach weiterem verlangt, bekommt leichtverständliche Anleitung, sich für 1908 mit einer Art Fortsetzung, nämlich dem Kalender „Gesundbrunnen“ (Preis 20 Pf.) zu versehen. Glück zu!

Doch nun zur Beantwortung der Hauptfrage: Wie stellen wir uns zu diesen Bestrebungen?

In meinen einleitenden Worten redete ich von meiner Stellung zur „Ethischen Kultur“ und sagte, daß auch ich, trotzdem ich sie nicht als eine Gefahr für uns, sondern in gewisser Beziehung geradezu als eine Kampfgenossin ansprechen müßte, den Eintritt in ihre Reihen nicht empfehlen könne, weil das, was sie wolle, wir auch wollten und — kurz gesagt — viel besser könnten. Mit der „Ästhetischen Kultur“ ist's anders. Die usurpiert nicht Gebiete, die uns gehören, sondern sie will uns auf einem Arbeitsfeld, das ganz eigentlich das unsere ist, sie will uns in der Pflege des Seelenlebens zu Hilfe kommen mit Mitteln, die unserem, Gott sei Dank, mehr und mehr schwindendem Zeitalter gänzlich unbekannt geworden waren.

Nun ist es ja glücklicherweise nicht so, daß aus unseren Kreisen, abgesehen vielleicht von einigen unverbesserlichen Querköpfen oder Neuerungssüchtigen überhaupt noch niemand nach ästhetischer Kultur früge. Zum Beweise dessen darf ich mich wohl darauf berufen, daß man in den evangelischen Pfarrhäusern nicht mehr gar so selten auf den „Kunstwart“ und seine und ähnliche Unternehmungen stößt und daß unter den rund 3000 Einzelmitgliedern des „Dürerbundes“ rund 300 evangelische Theologen sich befinden. Darüber freue ich mich; denn das halte ich für gut und schön. Aber zufrieden damit bin ich nicht. Ich meine vielmehr, der Aufruf zur besseren Pflege eines höchst wichtigen Gebietes menschlichen Seelenlebens müßte in der evangelischen Gemeinde noch ein ganz anderes Echo erwecken. Gerade hierbei, meine ich, dürfen wir nicht ins Hintertreffen geraten.

Daß das nicht geschehe, scheint mir dreierlei nötig zu sein:

1. Wir müssen uns grundsätzlich als Freunde der Bestrebungen für ästhetische Kultur erklären. In die Praxis übertragen heißt das:

2. Wir müssen unser eigenes ästhetisches Fühlen und Urteilen an der Hand bewährter Führer läutern und ausbilden*) und

3. Wir müssen in die Reihen der Kämpfer für ästhetische Kultur eintreten und diese segensreiche Bewegung immer wuchtiger und erfolgreicher gestalten helfen.**)

Warum ich aber im letzten Grunde auf diese Forderungen komme? Nun, unser Meister hat gesagt: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Seelsorge zu treiben, verlangt er also von den Seinen. Auch mit „Ästhetischer Kultur“ treiben wir aber ein gut Stück Seelsorge an uns selbst und an unseren Gemeinde- und Volksgenossen. Auf drum zur Arbeit!

Eduard von Gebhardt.

Eine Würdigung des Meisters zu seinem 70. Geburtstag
von Pfarrer Lic. K. Kühner.

I.

Am 13. Juni waren es 70 Jahre, seitdem der Düsseldorfer Meister E. v. Gebhardt als Sohn eines esth-

*) Der „Kunstwart“ kostet durch die Post bezogen vierteljährl. 4 M.

**) Der Beitritt zum „Dürerbund“ ist bei Herrn Georg D. W. Callwey, München, Finkenstraße 2 anzumelden. Der Jahresbeitrag ist in das Belieben des Einzelnen gestellt, aber nicht unter 1 M. zu bemessen. Man bekommt dafür das in zwangloser Folge erscheinende „Dürerblatt“ und jährlich zwei seiner Flugschriften, deren Wahl einem freigestellt ist.

ländischen Pfarrhauses das Licht der Welt erblickt hat. Seit 1873 weilt er am Niederrhein, als der erfolgreichste Lehrer der Düsseldorfer Kunstakademie. Er gehört auch zu den Wahrheitssuchern und Idealisten, die erst spät erkannt und geschätzt werden. Er teilt darin das Schicksal mit Uhde und Steinhausen, und fast will es uns scheinen, als habe er innerhalb der evangelischen Kirche, der doch vornehmlich sein Sinnen und Schaffen gehörte, noch nicht einmal die Wertschätzung gefunden, wie jene. In weiteren Kreisen ist er erst bekannt geworden durch seine originellen Schöpfungen in der Friedenskirche zu Düsseldorf. Nach siebenjährigem Schaffen ist das großangelegte Werk der Ausmalung der Kirche zur Vollendung gekommen, und am 11. Mai 1907, am Eröffnungstage der Düsseldorfer Kunstausstellung, sind die Gemälde als Geschenk des preußischen Staats an die Düsseldorfer evangelische Kirchengemeinde in Anwesenheit des Deutschen Kronprinzen von dem Vertreter des Kultusministers feierlich übergeben worden. So ist das Merkwürdige geschehen, daß er erst im 7. Jahrzehnt seiner Künstler-Laufbahn auf die Höhe seines künstlerischen Schaffens kam, in einem Lebensalter, wo andere schon feiern dürfen, weil er erst da einen Auftrag erhielt, der seines Genius würdig war. Es war aber auch eine merkwürdige Fügung der Vorsehung, daß ihm in so spätem Lebensalter noch der ungebrochene Lebensmut und die Frische körperlicher und geistiger Kraft dazu verliehen war, die reifste Frucht seines reichen Lebens zu pflücken.

Schon vorher (Dezember 1905) hat die theologische Fakultät Straßburg in der Erkenntnis seiner Bedeutung für das religiöse Leben der Gegenwart ihm die Würde eines Doktors der Theologie verliehen. Mit Recht hat der damalige doktorierende Dekan den ahnungslos aus seiner Werkstätte in seinen Kunsttempel herbeigeeilten Meister „einen neuen Heliand in Farben“ genannt, „den Prediger, welcher der christushungernden Gegenwart den wahrhaftigen Christus verkündet, den öffentlichen Wohltäter, welcher als Kriegsmann zu Felde liegt, erfolgreich und siegreich wider eine kraft- und saftlose sogen. christliche Kunst“.

Wer das Porträt des Meisters, wie es, von Professor Crola gemalt, in der städtischen Gemäldesammlung zu Düsseldorf hängt, einmal gesehen hat, der wird den kraftvollen, langbärtigen Alten, der die Brille herabgenommen hat und den Blick sinnend auf ein neues im Geiste geschautes Werk richtet, dem auch die kurze Pfeife eine treue Begleiterin ist, nicht leicht wieder vergessen können. Er wird von dem Kopf mit der hohen gewölbten Stirn und den tiefliegenden Seheraugen den Eindruck bekommen haben: hier ist ein deutscher Mann, von echtem Schrot und Korn, ein Deutscher in der Schlichtheit und Kraft seines ganzen Wesens. Und ein Deutscher ist er auch in seiner Kunst, und vor allem in seiner religiösen Kunst gewesen, einer, der zur Verwirklichung der Geibelschen Verheißung das Seine reichlich beigetragen hat: „es soll an deutschem Wesen die Welt wohl noch genesen“.

„Verdeutschung des Christentums“! Das ist eine viel gehörte Parole der Gegenwart. Und wenn man damit nicht verwechselt die Liebhabereien unserer Deutschtümler, die sportartige Pflege von Vorstellungen, Sagen und Worten altgermanischer Zeit, wenn man damit vielmehr meint die in der Reformation begonnene Vertiefung und Verinnerlichung des Christentums, so wird man dieser Parole gerne zustimmen. Luther war ja der große Verdeutscher des Christentums, nicht bloß durch die Sprache, die er der Bibel gegeben, sondern noch vielmehr durch die Amalgamierung des Evangeliums mit dem deutschen Gemüt. Aber diese Verdeutschung ist noch nicht fertig, sie ist nach Luther wieder gehemmt und verzerrt worden. Sie fordert auch die Mit- und Weiterarbeit des 20. Jahrhunderts. Es soll wahr werden, was einer der größten Bekämpfer des Christentums, Nietzsche, gesagt hat: „Wenn man mit dem Christentum nicht fertig wird, so werden die Deutschen daran schuld sein.“ Auch Christus darf und soll in deutschem Geist aufgefaßt werden, um in deutschen Menschen sein Heilands- und Erlöserwerk neu zu vollziehen. Wir brauchen den deutschen Christus, in dem alles Starke und Heldenhafte, aber auch alle Freude an der Wahrheit und am Leben, alles Liebevolle und Gottinnige der deutschen Seele seine Vollendung und urbildliche Verkörperung hat. Wir brauchen von unserem Christus nicht haarscharf zu wissen, ob er dieses und jenes Wort genau so gesagt hat, wie er äußerlich gelebt, wie er gekleidet war, sondern das wollen und müssen wir erreichen, daß er auch mit uns Deutschen zu Tische sitzt, daß er auch unsere im Lärm der Industrie aufschreienden Leiden und Sorgen siegreich bekämpft. Wollen wir Deutsche ihn finden, so müssen wir ihn im Deutschtum sehen. Vergegenwärtigung des biblischen Christentums, Gleichzeitigkeit Christi mit uns! Das ist's, was die Besten erstreben, was die Empfänglichsten ersehnen, das ist's, was unser Glaubensleben in der Kirche von Erstarrung befreien, vor der Verstumpfung und Versumpfung bewahren kann.

Dieser Glaube, dieses Wollen drang auch in die Kunst des 19. Jahrhunderts ein. Man hatte unter den Malern nach Ablösung der Nazarener mit ihrer süßlichen, idealisierenden Christusmalerei sich die Aufgabe der realistisch-historischen Darstellung gesetzt. In kulturgeschichtlich-treuer Wiedergabe der biblischen Vorgänge, Personen und Gewänder haben die Realisten und Historienmaler Muncazy und besonders Piglheim Erstaunliches geleistet. Aber damit war die Aufgabe der Christusdarstellung nicht vollendet, die Sehnsucht nach Wahrheit noch nicht befriedigt. Die Bibel, vor allem Christus, sollte geflissentlich aus der Zeit des Herodes und der römisch-jüdischen Kultur von Palästina entnommen sein; er sollte neu geboren werden jedem Volk und jeder Zeit, und so auch unserem heutigen deutschen Volk. Als einen Deutschen wollten W. Steinhausen und Fr. v. Uhde, so wollte auch der Senior der protestantischen Meister, E. v. G e b h a r d t, Christus dem d e u t s c h e n Volke malen und seiner Seele den Heiland nahe bringen. In deutsche Städte und Dörfer läßt er den Christus einziehen, in einem deutschen Bauernhof, umgeben von den Ärmsten, den Ehrlichsten und Sorgenvollsten unseres Geschlechts, läßt er den Herrn mit dem reichen Jüngling sich unterhalten, um die Schwere der Nachfolge Christi nachdrücklich zu charakterisieren, mit deutschen Männern, schlichten aber seelenvollen, nicht schönen, aber gesinnungsadeligen deutschen Volks- und Zeitgenossen läßt er Jesus am Abendmahlstisch zusammensitzen in ergreifender Stunde, und von ihnen Abschied nehmen, ein modernes, junges, deutsches Brautpaar läßt er bei der Hochzeit von Kana inmitten reicher, altdeutscher Kulturwelt den Segen des treuen Ehebegleiters Christus empfangen, und deutsche Männer und Frauen, mit ihren Sorgen und Fragen, mit ihrem Glauben und Hoffen, Menschen oft hart in der äußeren Erscheinung und abgearbeitet im Kampf des Lebens läßt er nachschauen ihrem gen Himmel fahrenden erhöhten Herrn.

Aber ist denn auf diesen Gebhardtschen Bildern alles „Fleisch von unserm Fleisch“ und „Bein von unserm Bein“? Berührt nicht den Beschauer, und namentlich den religiös gesinnten Beschauer manches darin auch fremdartig, ja abstoßend? Ist nicht, auch wenn wir die Verdeutschung des Christentums als berechtigt anerkennen, doch ein merklicher Abstand zwischen uns und den Gestalten Gebhardts. Es ist die Kleiderfrage, die uns frappiert: Warum hat er nicht die letzte Konsequenz gezogen und

den modernen Deutschen auch moderne Kleider gegeben? Die Frage nach der Gewandung ist gar nicht so einfach. Sie ist auch in der Kunst der Renaissance nicht glatt und einheitlich gelöst. Unser Meister hat für die Gewandung und die äußere Umgebung der biblischen Gestalten die von Flandern und Nürnberg zur Reformationszeit gewählt. So wie uns das Evangelium gegeben worden ist in der Sprache Luthers, so schien ihm auch die deutsche Kultur der Zeit Luthers ausgezeichnet und geeignet für seine religiöse Malerei, sie zog ihn an wegen ihrer Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit, wegen ihrer größeren Herzlichkeit und reicheren Formen, wie ja überhaupt dem Künstler und Heimatsfreund die Geschlossenheit und Bodenständigkeit jener Kultur so wohltuend ist. In der Wiedergabe gerade dieser äußeren Dinge aus der deutschen Vergangenheit war er Realist, so wahrheitstreu wie in seiner Weise Piglheim gegenüber der jüdisch-römischen Welt. Man wird mit dem Meister gerade über die Gewandfrage rechten können. Man wird jedenfalls nicht verlangen können, daß heutige Menschen, naive und ungelehrte Beschauer sich die Vertrautheit mit den altdeutschen Formen aneignen sollen, man wird unser Sehen und Empfinden nicht zurückschrauben dürfen in das einer vergangenen, wenn auch noch so wertvollen deutschen Epoche. Wie wenig Gebildete sind doch gewohnt und fähig, altdeutsche Bilder recht zu sehen! Selbst ein großer Verehrer der Gebhardtschen Kunst, Cornelius Gurlitt, redet hier von einem Ausweg, den der Meister in der Umgehung des modernen Gewands gefunden hat: „Der Ausweg ist gut, aber nur für Kenner, er ist und bleibt ein Ausweg“, und er meint, daß bei unserm Meister noch „das Zagen vor dem Bruch mit der Überlieferung, die Furcht vor dem Kampf mit dem Idealismus, die Unfreiheit im Wollen der Sache selbst“ vorliegt. — Und doch ist das, was aus dem 16. Jahrhundert auf die Leinwand hier gekommen ist, nur das Äußerliche, das Drum und Dran. Der Meister würde selber nicht den großen Wert darauf legen, wie seine Kritiker. Die Hauptsache ist ihm und uns doch das Seelische, das innerste Leben, und darin ist er wahr und groß. Was ihn über viele erhebt, ist seine Selbständigkeit in der Erfassung des religiösen Gegenstands und seine Wahrheitsliebe. Er ist es, der in seiner Weise das Christentum als das Evangelium der Armen nahm, nicht als das der schönen Leute. Ihm lebt das Christentum in den Arbeitenden und Kämpfenden als eine Pflicht der Liebe und ein Trost im Leiden. „Die schöne Seele im schönen Körper ist christlich, die fromme Seele im durcharbeiteten Körper ist christlich und deutsch.“ „In Gebhardts Bildern ist trotz aller sonderbaren Verklausulierungen im Äußern eine tiefe Ehrfurcht vor dem Wirken des Christentums, vor der inneren Erlösung, die es dem unter der Last des Lebens Gebeugten bot“, sagt Gurlitt, der subjektive und geistreiche Darsteller der „Deutschen Kunst des 19. Jahrhunderts“.

Englandfahrten.

Wir leben in einer Zeit der Verbrüderungen. Die französischen Studenten kommen nach Berlin, die deutschen Bürgermeister, Journalisten fahren nach England, englische Friedensfreunde suchen Deutschland auf. Es ist ein Hin und Her, daß man meinen sollte, der ewige Friede unter den Völkern sei erklärt. Tieferblickende hatten zwar ein Lächeln für diese Visiten hin und her; aber die Unternehmer hatten so sehr das Wort allein, daß alle Welt von den verschiedenen Festlichkeiten entzückt war.

Aber nun traute ich meinen Augen nicht, als ich las, auch die deutschen Geistlichen, evangelische wie katholische, seien in aller Form eingeladen, hätten die Einladung angenommen und würden sich demnächst auf einem Lloyddampfer nach England einschiffen. Allerdings werde scharfe Auswahl getroffen. In Berlin sei eine Art Rezeptions-Bureau, und Männer ohne Namen und Rang, ohne Konnexion und Fürsprache würden kaum in das engere Korps aufgenommen werden. Dafür aber habe man auch einige juristische Präsidenten und Räte in den Konsistorien zu den „Geistlichen“ gerechnet. Dreifach durchgesiebt seien dann etwa 150 übrig geblieben für die gemeinsame Fahrt. Als Friedensleute seien sie geladen. Um den Frieden zwischen England und Deutschland zu stützen und zu stärken, seien sie hinübergefahren.

Wir werden nichts dagegen haben, wenn der ersehnte Zweck erreicht werden sollte. Der Plan, in gewitterschweren Zeiten die Völker einander näher zu bringen mit Friedensversicherungen, und so das Schlimmste, den mörderischen Krieg, zu verhüten, ist ja nicht neu; er hat aber bislang noch wenig Erfolg gehabt. Und darum gibt es auch heute Leute, die solchen Friedensunternehmungen mit einigem Mißtrauen gegenüberstehen. Wie sollen denn die 150, wenn sie zurückgekehrt sind, für den Frieden mehr wirken, denn zuvor? Sollen sie einige Passagen in ihre Predigten einflechten? Sollen sie in den kleinen Vereinlein Friedensreden halten? Mag sein. Soweit ich aber den preußischen Geistlichen kenne, pflegt er sofort bei Kriegsgefahr kriegerisch zu werden, etwa im Sinne eines alttestamentlichen Propheten. Die Hochachtung vor der Formel „Mit Gott für König und Vaterland“ ist viel zu groß, und wenn der Krieg vor der Tür steht, sind alle Friedensgedanken vergessen.

Aber Respekt vor England werden sie mitbringen. Das wäre eine gute Frucht der Reise. Bekanntlich schätzte Bismarck die englischen Einflüsse in der Politik sehr niedrig ein; er war kein Verehrer Englands. Seine kleinen Nachtreter glaubten nun in seinem Sinne zu handeln, wenn sie England und das englische Volk in den Augen der Deutschen recht heruntermachten. Das ist ein Unrecht gewesen, vielleicht eine Torheit. Wenn die Geistlichen, die als stille Beobachter ja die Politik der letzten Jahrzehnte verfolgt haben, mit einer besseren Note für England zurückkommen, wenn sie die Eindrücke der übrigen Englandfahrer verstärken helfen, so wäre damit schon etwas gewonnen.

Viel größer wäre ein anderer Gewinn. Die meisten unserer bürgerlich-politischen Freiheiten stammen aus England. Dort ist die Einzelperson frei, Handel und Wandel besitzen eine große Freizügigkeit, es herrscht Religionsfreiheit, und relative Freiheit vom Kastengeist und buntem Rock. Nicht der aktive oder Reserveleutnant sind die Löwen der Gesellschaft, sondern der Gentleman. Einen Geheimrat oder ähnlichen Mandarinen werden die Geistlichen auf ihrer ganzen Reise nicht treffen. Es gibt natürlich auch Ämter und Titel da drüben, aber sie treten kaum in die Erscheinung. Die Wertschätzung für diese Anhängsel im Dasein ist so gering wie möglich. Nun habe ich bei uns zwar schon manche Predigt gehört, die ganz englisch klang; aber im Leben handelte der geistliche Herr doch etwas anders. Wenn er vom Kirchenrat zum Oberkirchenrat vorrückte, dann ging doch ein Zug über sein Gesicht und durch sein Haus, als ob es heißen sollte: heute ist diesem Hause Heil widerfahren. Darin also könnten die Geistlichen dem deutschen Volke mit gutem Beispiele vorangehen.

Auch kirchliche, religiöse Freiheit ist in England zu finden. Das viele Reglementieren und Pochen auf das Bekenntnis werden die Geistlichen dort vergeblich suchen. Sie werden sehen — d. h. wenn sie ihre Augen aufmachen — daß alles viel einfacher und natürlicher zugeht, und mancher wird in seinem Herzen das auch bei sich zu Hause wünschen. Überhaupt für das englische kirchliche Leben sollen sie die Augen nur recht auf-

machen und sich nicht mit den Banketts zur Seite der dortigen kirchlichen Würdenträger begnügen.

Ob die Reise nun einen Nutzen bringen wird? Gewiß den Nutzen, den jede Reise einem Menschen bringt, daß er was erzählen kann und daß sie ganz von selbst den Gesichtskreis erweitert. Aber ob sie den Nutzen bringt, den die Managers wünschen: die Friedensgesinnung zu mehren, die Völker anzuleiten, von einander zu lernen? Ich glaub's nicht; denn zu Hause angekommen, finden die Geistlichen wieder die „Portopflichtige Dienstsache" auf ihrem Tische, und als „Dienstsache" werden sie ihr Amt dann weiter führen, die Herren Generalsuperintendenten vorauf. Denn niemand kann aus seiner Haut, und der preußische Geistliche schon gar nicht.

Saxo.

Vom Büchertisch.

Arthur Drews, Plotin und der Untergang der antiken Weltanschauung. Eugen Diederichs, Jena 1907.

Das vorliegende Werk darf insofern eine ganz besondere Bedeutung beanspruchen, als der Verfasser, bekanntlich ein Anhänger Ed. v. Hartmanns, darin den Beweis führt, daß Plotin bereits die Philosophie des Unbewußten ihrem Grundgedanken nach vorweg genommen hat, wovon sich übrigens Hartmann selbst zu seinem eigenen größten Erstaunen überzeugt hatte. Das vorliegende Werk unternimmt es (so heißt es im Vorwort), in einer Darstellung der gesamten Weltanschauung Plotins Bedeutung nach rückwärts wie nach vorwärts zu begründen; es sucht zu zeigen, wie in seiner Philosophie die Fäden des vorangegangenen christlichen Denkens einheitlich zusammenlaufen und die Wahrheit seiner Vorgänger als bleibendes Moment aufgehoben erscheint. Es räumt hierdurch gründlich mit der bisherigen Auffassung auf, als ob der Höhepunkt der antiken Spekulation in Plato und Aristoteles erreicht und die Weltanschauung des Plotin nur eine Philosophie des Niederganges sei, und weist ihr vielmehr die höchste Stelle in der gesamten Entwickelung des antiken Denkens zu. Es bemüht sich aber auch zugleich, die Beziehungen aufzudecken, die von ihr zur Philosophie der Neuzeit und der Gegenwart hinüberführen, und bahnt hiermit eine neue Auffassung des geschichtlichen Verlaufes des philosophischen Denkens an, die geeignet erscheint, mit einer Menge bisheriger Vorurteile aufzuräumen. Der Verfasser legt ein besonderes Gewicht auf seinen Nachweis, daß die bisherige Auffassung des Plotin, wonach er sich als der Begründer der Philosophie des Bewußten darstellt und hiermit dem Theismus zur Stütze dienen zu können scheint, mit dem wahren Sinn und Geist seiner Weltanschauung in keiner Weise zusammenstimmt. Zugleich glaubt er in seinem Hinweis auf die Vertauschung zweier verschiedener Genetive (genetivus subjectivus und objectivus nämlich), die in der Prinzipienlehre des Plotin eine so große Rolle spielt, den Schlüssel aufgezeigt zu haben, der das Verständnis der gesamten Philosophie seit Plato aufschließt, und worauf sich der Rationalismus nicht bloß, sondern ebenso auch die moderne Bewußtseinsphilosophie in ihrem tiefsten Wesen gründet. Wenn bisher alle noch so dringenden Aufforderungen zu einer Revision des Grundbegriffes des modernen Denkens ungehört verhallt sind, so dürfte es nunmehr an der Zeit sein, sich nicht länger mehr in Schweigen zu hüllen und energisch zu der Frage Stellung zu nehmen, ob das Bewußtsein wirklich ein Sein im Sinne eines selbständigen, ursprünglichen und substantiellen Wesens sein kann.

Es ist nun in der Tat unleugbar, daßPlotin sowohl metaphysisch als auch psychologisch das Prinzip des Unbewußten als das Kardinalproblem der Philosophie erfaßt und somit (genauere Ausführungen und Bestimmungen abgerechnet) Schelling und Hartmann vorweggenommen hat, ein Vorgang, der sichtlich bislang noch nicht entfernt die verdiente Würdigung erfahren hat. Es mag sogar, wie Drews meint, dahingestellt bleiben, ob nicht Leibniz, wie so vieles andere, auch seinen Begriff des Unbewußten direkt aus den Enneaden des Plotin geschöpft hat. Mittlerweile haben sich die Neueren mit nicht geringerer Hartnäckigkeit in das Vorurteil der Substanzialität, Ursprünglichkeit und Realität des Bewußtseins eingebohrt, wie die Alten in das sinnliche Vorurteil der Substantialität, Ursprünglichkeit und Realität des Stoffes. Und wie es im Altertum das Festhalten am Polytheismus des heidnischen Götterglaubens war, das jenes Vorurteil verstärkte, so sind es auch in der Gegenwart wesentlich religiöse Gründe, nämlich das Interesse des Christen- und Judentums an der göttlichen Persönlichkeit und der Unsterblichkeit des Ich, welche die Anerkennung der unbewußten Natur der Seele und damit zugleich der Gottheit verzögern. (S. 233.)

Mit Plotin vollzieht sich aber zugleich der rettungslose Untergang der antiken Weltanschauung überhaupt, die, selbst in ihren edelsten und vollkommensten Denkern an dem einen großen Kardinalgebrechen litt, daß sie in einseitiger intellektualistischer Überschätzung der logischen Funktionen des menschlichen Geistes Gemüt und Gefühl viel zu wenig berücksichtigten und gerade dadurch der tiefgehenden Befruchtung des Christentums den Weg ebneten. Das gilt besonders, wie ersichtlich, von der Ethik, vom Lebenswandel, wie das namentlich der große Augustin nachdrücklich betont hat; aber auch rein theoretisch genommen berührt sich antikes und modernes Denken, indem der Begriff des Geistes in seinem Verhältnis zur Natur genauer bestimmt und abgegrenzt wurde. Freilich tauchte nun hiermit auch, wie Drews erklärt, zugleich das alte Problem der Vereinigung von Geist und Natur, und zwar unter der neuen Fassung des Bewußtseins und des Seins, wieder auf und hatte ein abermaliges Durchlaufen des früheren Weges, nur auf erhöhtem Bewußtseinsniveau, zur Folge. Allein dies Grundproblem der neueren Philosophie kann uns nicht mehr unlösbar erscheinen, nachdem Plotin uns mit dem Gedanken der stufenweisen Entwickelung und des Unbewußten die Mittel zu seiner Lösung in die Hand gegeben und Spinoza das Rätsel der Plotinischen Hypostasen und der christlichen Trinität durch seine Annahme von der absoluten Substanz mit zwei Attributen gelöst hat, die vor oder über der Natur wie dem bewußten Geiste stehen. Denn hiermit hat auch der Begriff des Intelligiblen seine mythologische Fassung abgestreift, und aus den Nebelwolken unserer bisherigen Spekulation erhebt sich das von allen früheren Denkern erstrebte und ersehnte Ziel: der wahre Begriff des absoluten Geistes. — Das scharfsinnige und fesselnd geschriebene Buch kann nur dringend zum eifrigen Studium empfohlen werden.

Th. Achelis.

Johann Gottlieb Fichte, ein nationaler Prophet in schwerer Zeit. Vortrag von Rudolph Pfleger, Kgl. Gymnasial-Professor in Zweibrücken. Zweibrücken 1907, Kommissionsverlag von J. Peth (Lehmannsche Buchhandlung). 47 S. 80 Pf.

Im Protestanten-Verein Kaiserslautern ist dieser Vortrag am 17. Oktober 1907 gehalten worden. Wie schon das Thema zeigt und auch in dem Büchlein (S. 4) direkt ausgesprochen wird, soll nicht die philosophische Lehre Fichtes, seine ganze große Gedankenwelt, sondern vielmehr sein mannhafter Charakter, seine Bedeutung in nationaler Hinsicht behandelt werden. Pfleger ist dieser Aufgabe vorzüglich gerecht geworden. In schöner, klarer, angenehm und leicht sich lesender Sprache wird uns mit der Kürze, die ein Vortrag naturgemäß verlangt, ein Bild von Fichtes Leben entworfen. Dabei erhalten wir zugleich eine knapp gehaltene, aber das Wesentlichste berührende Schilderung des traurigen Verfalles, in dem sich unser Vaterland am Anfang des vorigen Jahrhunderts befand. Vor allem jedoch zeigt Pfleger, wie Fichte durch seine „Reden an die deutsche Nation" — das einzige Werk, auf das der Vortragende seinem Thema entsprechend etwas näher eingeht — mit dazu beigetragen hat, daß die siegreiche Erhebung und Befreiung Preußens zustande kam. Als ein nationaler Bußprediger, der Fichte mit seinen Reden damals in der Tat gewesen ist, wird er uns geschildert, als ein Mann, der ohne Scheu die Schäden aufdeckte, die Wurzeln des Übels bloßlegte, aber nicht hoffnungslos war, sondern den Weg zur Besserung zeigte und mit feurigen Worten dazu ermahnte, ihn zu beschreiten, die nationalen Pflichten zu erfüllen. Wenn Pfleger am Schluß darauf hinweist, in wievielen Punkten die Beherzigung der Fichteschen Mahnungen unserer heutigen Zeit noch dringend not tut, so wird man ihm darin vollkommen zustimmen können. Die Ausführungen unseres großen Philosophen sind noch immer geeignet, den modernen Leser nachdenklich zu stimmen und ihm zu zeigen, was unserem Vaterland not tut.

In unseren Tagen scheint das Verständnis für Fichte und das, was wir ihm verdanken, wieder größer zu werden; auch Medicus weist in seinen Vorlesungen über Fichte darauf hin. Das ist in jeder Weise mit Freuden zu begrüßen. Fichte verdient es, als Philosoph und als deutscher Patriot, daß er nicht vergessen wird, sondern daß wir uns immer wieder mit ihm beschäftigen. Pfleger hat recht daran getan, in dem Winter, in dem vor hundert Jahren unser deutsch-evangelischer Philosoph seine berühmten Reden hielt, im Protestanten-Verein über diesen nationalen Propheten zu sprechen; und daß er es in so schöner Weise getan hat, wird man ihm danken müssen. Sein Vortrag wird auch für diejenigen interessant und lesenswert sein, denen die streng philosophischen Ausführungen Fichtes eine zu harte Speise sind.

Charlottenburg. Wilhelm Kraatz.

Die wirtschaftliche Bedeutung des Versicherungswesens. Schaut man zurück auf die letzten vier Jahrzehnte der deutschen Wirtschaftsgeschichte und vergleicht miteinander die Ziffern etwa der Jahre 1867 und 1907, sei es in bezug auf die Einwohnerzahlen der Großstädte oder auf die Größe der deutschen Handelsflotte, der Herstellung, des Verbrauchs und der Ausfuhr von Massenartikeln, sei es meinetwegen auch in bezug auf die Höhe der Steuern und die Schulden des Norddeutschen Bundes bzw. des Deutschen Reiches, sei es in bezug auf die Entwickelung des Eisenbahn- und des Verkehrswesens überhaupt, kurz in bezug auf die gesamte wirtschaftliche Entwickelung, so wird man sich staunend eines Fortschrittes bewußt, der vorher unerhört war und höchstens in dem „Lande der unbegrenzten Möglichkeiten“ möglich zu sein schien. Fast könnte einem bange werden angesichts eines solchen „Riesenwuchses“. Daß es sich hierbei aber im ganzen nicht um eine ungesunde Treibhauskultur handelt, sondern um ein ungestümes Emporquellen vorher lange unterbundener Säfte, scheint sich aus der Stetigkeit des Wachstums wie aus manchen Sondererscheinungen zu ergeben. Besonders erfreulich ist hier die Entwickelung des Versicherungswesens und zwar nicht nur der öffentlichen Zwangsversicherung, sondern auch der privaten. Dient doch das Versicherungswesen in seinen verschiedenen Zweigen, wie Feuer-, Lebens-, Unfall-, Haftpflicht-, Hagel-Versicherung usw., in ganz einziger Weise dazu, in die Einzelwirtschaft wie in die gesamte Volkswirtschaft ein Element der Beständigkeit, der Solidität, kurz der Sicherung einzufügen. Greifen wir als vorbildlich eine der größten deutschen privaten Versicherungsunternehmungen, den **Allgemeinen Deutschen Versicherungs-Verein in Stuttgart a. G.**, heraus, der im Jahre 1875 gegründet wurde, und der die Lebens-, Unfall- und Haftpflicht-Versicherung betreibt, und werfen einen Blick auf seine Entwickelung in den letzten 16 Jahren. Die Zahl seiner Versicherungen wuchs in diesem Zeitraum von 74.065 auf 724.669, die Gesamtjahresprämie von 1.696.825 Mark auf 22.327.139 Mark. In der Lebensversicherung stieg die Zahl der Versicherungen von 28.118 auf 103.420, die versicherte Summe von 11½ Millionen auf 120 Millionen Mark, in der Unfallversicherung die Polizenzahl von 23.889 auf 119.011 und die Prämieneinnahme von ½ Million auf 4½ Millionen, in der Haftpflichtversicherung von 22.058 auf 502.258 und von 667.000 auf 13½ Millionen Mark.

Heute vormittag verschied nach kurzem Leiden unsere älteste Tochter

Elisabeth

im Alter von 13 Jahren.

Dies zeigen, um stille Teilnahme bittend, an

R. Dülfer und Frau.

Schöneberg-Berlin, den 18. Juni 1908.

In der patronatsfreien **Stephanusgemeinde** soll die von der Stadtsynode bewilligte und von den Aufsichtsbehörden zu errichtende **dritte Pfarrstelle** demnächst durch Wahl der kirchlichen Körperschaften besetzt werden. Das Gehalt beträgt in 9 Steigungen 2500 bis 7000 M. und 1500 M. Mietsentschädigung.

Bewerber wollen uns ihre Gesuche mit Zeugnissen und kurzem Lebenslauf bis zum 1. Juli d. J. einreichen.

Berlin N. 20, Prinzen-Allee 22, 5. Juni 1908.

Der Gemeindekirchenrat der Stephanusgemeinde
Flöss.

Ausstellung künstlerischer **Grabdenkmäler** nach Entwürfen erster Künstler.
Empfohlen durch die Schriftleitung des Protestantenblattes (s. Beilage Nr. 20 vom 13. V. 08).
Besichtigung erbeten.
Karl Schwarz, Steinbildhauer
BERLIN S., Brandenburgstraße 72.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein
Auf Gegenseitigkeit **in Stuttgart.** Gegründet 1875
Unter Garantie der Stuttgarter Mit- und Rückversicherungs-Aktiengesellschaft.
Kapitalanlage über 50 Millionen Mark.
Haftpflicht-, Unfall- und Lebens-Versicherung.
Vertreter überall gesucht!
Bezugnahme auf dieses Blatt erwünscht!
Gesamtversicherungsstand: 740 000 Versicherungen. Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder.
Prospekte und Versicherungsbedingungen, sowie Antragsformulare kostenfrei.

MANNBORG,
Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.
Harmoniums in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.
Höchste Auszeichnungen.
Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

Bildung und Persönlichkeit
Das einzige, was wir vor Rumänen und Russen, vor Italienern und Indiern schliesslich voraus haben, ist die bessere Durchbildung, die wir unserer Arbeitermenge geben können. Und jeder, der diese Durchbildung erschwert und hemmt, der irgend ein Bleigewicht an unsere Schulen hängt, oder die Freiheit der Entwicklung des Charakters in der Masse hindert, hemmt zugleich die deutsche Volkswirtschaft.
Naumann, Politik der Gegenwart.
Buchhandlung der Hilfe G. m. b. H.
BERLIN-SCHÖNEBERG.
Preis —,60 M.

Wichtig für **Brautleute**
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O. Kleine Andreasstr. 9.
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.

„Kirchlich-Liberal“
Halbmonatsschrift
für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.
Preis 1,50 M. jährlich, postfrei.
Herausgeber: **K. Schrader,** M. d. R., Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 68.
Expedition: ebendaselbst.

Kirchen-Teppiche
gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von **Professor Beck**
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

Die einzig richtige, in Anlage und Betrieb billigste
Kirchenheizung
ist die verbesserte Luftheizung.
Aus einem rein metallischen System bestehend, daher keine Austrocknung der Luft, kein Staub, keine Gerüche wie bei anderen Systemen.
Rasches Anheizen, ununterbrochene Zuführung reiner, erwärmter und befeuchteter Aussenluft.
Prospekt, Kostenanschlag u. Auskunft bereitwilligst und umsonst.
Luftheizungswerke Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf. Frankfurt a. M.

Kirchen-Orgeln
in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Magenleidenden teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin
Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.

B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10 Pfd.-Beutel franko 8 M.**
Cigarren billigst.

Inserate im **Protestantenblatt** haben stets **guten Erfolg!**

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt Beilage Nr. 26.
Berlin — Bremen. 24. Juni 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Ueber die Englandfahrt. — Universität. — Von der badischen Landeskirche. — Modernismus und Modernisten in Italien. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Tagebuch.

Ueber die **Englandfahrt,** die 140 Vertreter der verschiedensten christlichen Kirchengemeinschaften Deutschlands vom 26. Mai bis 4. Juni unternommen haben, haben die Tageszeitungen so ausführlich berichtet, daß wir in unserem Blatte auf dieselbe nicht näher einzugehen brauchen. Wir wollen nur feststellen, daß bei derselben auch die kirchliche Linke vertreten gewesen ist, und zwar ebensowohl auf englischer Seite in dem einladenden Komitee, unter den freundlichen Gastgebern und Spendern der erforderlichen Geldmittel, als auch auf deutscher Seite. Konnten mehrere von unseren Freunden, darunter in letzter Stunde auch der Vorsitzende des Deutschen Protestantenvereins, Reichstagsabgeordneter Schrader, der an sie ergangenen Einladung nicht entsprechen, so nahmen doch Dr. Gerold-Straßburg i. E., D. Grimm und D. Manchot-Hamburg und Lic. Neveling-Berlin an der Reise teil. In den weiten Kreisen unseres deutschen Volkes, in welchen man von einer Antipathie gegen England tatsächlich nichts weiß, hat man für diese Veranstaltung im Interesse des Friedens und der Freundschaft einen genügenden Grund so recht nicht zu finden gewußt. Wenn man aber erfährt, wie groß in England die Furcht vor Deutschland und wie weit verbreitet daselbst die Meinung von einer in Deutschland herrschenden feindseligen Stimmung gegen England ist, dann kann man den Wunsch der englischen Freunde, diese Meinung und Stimmung zu überwinden, wohl verstehen und wird sich mit ihnen freuen, daß der schöne und ungetrübte Verlauf ihrer Veranstaltungen ihren Erwartungen und Hoffnungen in vollem Maße entsprochen hat und sicherlich seine Frucht tragen wird. Aber auch abgesehen von dem eigentlichen Zweck der Reise ist es eine geschichtlich bedeutsame Tatsache, daß einmal Vertreter aller deutschen christlichen Kirchen, Katholiken und Protestanten, Angehörige der verschiedensten deutschen Landeskirchen und Pastoren der Baptisten, der Methodisten und der Evangelischen Gemeinschaft 10 Tage hindurch einträchtig und in ungestörter Harmonie mit einander vereint waren im Dienste einer gemeinsamen höheren Idee, der „pax mundi". Sollte solch ein Zusammengehen nicht auch zu anderen Zeiten bei aller Wahrung und gegenseitiger Anerkennung der Eigenart möglich sein?

*

Universität. Professor Dr. Ernst Haeckel in Jena hat der dortigen Universität aus Anlaß der Feier ihres 350jährigen Bestehens eine äußerst wertvolle und hochherzige Gabe gestiftet, nämlich seine gesamte phylogenetische Sammlung im Werte von etwa einer Million Mark. — Professor Lic. theol. Beth in Wien erhielt von der Berliner theologischen Fakultät den Doktortitel honoris causa. — Privatdozent Lic. theol. Niebergall-Heidelberg ist zum a. o. Professor ernannt worden. — Professor D. Paul Althaus, seit 1897 außerordentlicher, seit 1899 ordentlicher Professor für praktische und systematische Theologie in Göttingen, hat einen Ruf an die Berliner Universität erhalten und angenommen. — Anläßlich des 50jährigen Jubiläums des evangelischen Johannisstifts in Plötzensee bei Berlin ist der gegenwärtige Leiter desselben, Pfarrer Philipps, von der theologischen Fakultät in Berlin zum Dr. theol. h. c. ernannt worden.

Viel Staub wirbelt, und wie es scheint nicht mit Unrecht, die Errichtung einer 4. ordentlichen Professur für Nationalökonomie an der Berliner Universität auf, welche die Regierung ohne Befragung der Fakultät kürzlich dem Professor L. Bernhard in Kiel verliehen hat. Bernhard, ein noch sehr junger Mann, hat sich im vorigen Jahre durch sein Buch „Das polnische Gemeinwesen im Deutschen Reich" weiteren Kreisen bekannt gemacht. Die Regierung hatte wegen seiner eingehenden polnischen Studien schon lange ein wohlgefälliges Auge auf ihn geworfen. Es scheint sich hier um eine „Antipolen-Professur" zu handeln. Wir meinen mit der „Köln. Volksztg.", daß man Professor Bernhard, falls die Regierung seiner Dienste auf diesem Gebiete nicht entbehren zu können glaubte, zum Geheimrat in irgend einem Ministerium hätte machen sollen. Professoren sind weder in der Theologie noch in der Nationalökonomie dazu da, politische Aufgaben zu erfüllen.

Von der badischen Landeskirche

sei heute etwas ausführlich berichtet. Es ist eine erfreuliche Sitte, daß der Evangelische Oberkirchenrat auf die alljährlich stattfindenden Diözesansynoden ausführliche Bescheide erteilt, die als besondere Nummern des kirchlichen Ges.- und Verord.-Blattes mit Recht weit über Baden hinaus Beachtung finden. Sind es, wie es im diesjährigen Bescheid heißt, auch keine Jahresberichte „über den Gang des religiös-sittlichen und kirchlichen Lebens in der Landeskirche", auch keine Gesamtbilder, sondern immer nur Einzelbilder, veranlaßt durch die jeweils auf den einzelnen Synoden behandelten Gegenstände, so umfassen sie doch so ziemlich alle wichtigen Gegenstände und geben immerhin eine autoritative Beurteilung der kirchlichen Lage.

Für die breitere Oeffentlichkeit kann es sich selbstverständlich an dieser Stelle nur um die Wiedergabe des Wichtigsten handeln. Im Vordergrund steht Lehre und Gottesdienst. Hierbei erfahren wir, daß das Gesuch aus der Diözese Mannheim-Heidelberg um ein Tauf- und Konfirmationsformular, das das Apostolikum nicht enthielte, abermals zurückgewiesen wird. Es spielen bei dieser Abweisung auch Opportunitätsrücksichten mit, die jeder Kenner der Verhältnisse bedauern, aber anerkennen muß. Erfreulich dagegen ist, daß abermals sechs Kirchen im vergangenen Jahr fertiggestellt und eingeweiht worden sind. Freilich geht auch in Baden der Kirchenbesuch etwas zurück, aber doch nicht so stark wie anderweitig. Noch stehen wir auf 21,4 Prozent. Als Mittel gegen die Abnahme des Kirchenbesuchs sieht der Oberkirchenrat nicht ohne weiteres die vielgepriesene „Evangelisation" an. Zum mindesten fällt zur Erzielung von Kirchlichkeit und der durch sie geförderten Frömmigkeit noch immer die Persönlichkeit und Wirksamkeit des Geistlichen ganz besonders ins Gewicht. Mit diesem modern empfundenen Gedanken verbindet der Bescheid noch manchen anderen über das geistliche Amt. Allerdings so modern, oder sagen wir „übermodern", will die Behörde nicht sein, daß sie es billigte, was „meist bei dem jüngeren Geschlecht aufgefallen, daß der biblische Text oft nicht mehr in seinen Tiefen und Weiten durchgearbeitet und praktisch verwertet wird, sondern daß das Bibelwort zwar als Text gelesen, aber in der Predigt in den Hintergrund gestellt wird, und daß die Gedanken und Probleme der Neuzeit, so wichtig sie an sich sind, oft ohne die Durchleuchtung mit dem göttlichen Lichte der christlichen Wahrheit ausgesprochen und zu lösen versucht werden". Der Kirchgänger wolle zwar nicht nur Kraft oder bloß verschwommenes Gefühl, er wolle auch Geist und etwas zum Nachdenken, aber er wolle eben beides, Kraft und Geist, in einem erhalten. Auch anderweitig betont der Bescheid den guten Gedanken, daß der Geistliche in seinem Tun und Lassen nicht von dem auszugehen habe, was ihm gefällt, sondern was der Gemeinde wahrhaftig frommt.

Die Christenlehren sollen bei uns nicht „Kinderlehre", sondern Gemeindegottesdienst sein. Deshalb bricht der Oberkirchenrat mit der vor 40 Jahren einst eingeführten Uebung, als Behandlungsgegenstand stets den Katechismus zugrunde

zu legen. Er empfiehlt statt dessen biblische Stoffe, Kirchengeschichte und Kirchenlied, sowie das Bedeutsamste aus Glaubens- und Sittenlehre. Auch sollen alle Jahrgänge der Besucher mehr Berücksichtigung erfahren, nicht bloß die ersten, wie da und dort geschieht.

Während Wochen- und Kindergottesdienste bei uns in Baden nicht diese Stellung einnehmen, wie z. B. in Württemberg, und der Oberkirchenrat seiner Befriedigung über deren Zustand nur kurzen Ausdruck verleiht, steht der Religionsunterricht wieder ganz besonders im Vordergrund. Es ist ja bekannt, daß wir mitten im Kampf um das Lehrbuch stehen. Nach der letzten Generalsynode hat der Oberkirchenrat einen neuen Katechismusentwurf ausgegeben, der im wesentlichen eine Verkürzung des bisher gebräuchlichen darstellte. Die Diözesansynoden sollten ihn besprechen — vor keiner hat er ungeteilten Beifall gefunden. Veränderungen vorausgesetzt, waren aber 14 Synoden für den Entwurf eingetreten; 10 sprachen sich dagegen aus und wollten den kleinen Lutherschen Katechismus, freilich auch mit den für Baden durch die Unionsurkunde von 1821 nötigen Aenderungen; eine Synode wollte alles beim alten lassen. Die nächste Generalsynode (1909) soll über diese Angelegenheit entscheiden. Sie wird einen schweren Stand haben. Nun zeigt gar noch für das laufende Jahr die Behörde eine Neue biblische Geschichte für die untersten drei Stufen bezw. Schulklassen an, die auch kurz nach Ostern den Diözesansynodalmitgliedern zuging, um dann im Laufe des Sommers eine Beurteilung zu erfahren*). Darf man viel Hoffnung auf Erfolg hegen, wo man eben erst solche Erfahrungen mit dem neuen Katechismusentwurf gemacht hat? Schließlich wird die Freigabe des Lehrbuchs, je nach Belieben des Unterrichtenden, die letzte Lösung sein, um aus der augenblicklichen Lage ein Urteil abzugeben.

Ueber das religiös-sittliche Leben läßt sich die Zahl der unehelichen Geburten mit zum Maßstab nehmen. Im letzten Jahre sind in unserer Landeskirche von 28.413 Geburten 2039, also 7,2 Prozent, unehelich gewesen. Dieser Prozentsatz ist zwar nicht sehr hoch, aber er würde bedeutend wachsen, wenn das Verhalten mancher Brautpaare vor dem Abschluß der Ehe mit in Betracht gezogen werden könnte. Beherzigenswerte Worte finden sich auch gegen die Verwahrlosung der Jugend durch Schmutz und Verhöhnung alles Heiligen, sowie der leidigen Unachtsamkeit mancher Eltern und Erzieher dieser Not gegenüber. Eine Synode beklagte auch einmütig die Abhaltung von Musterungen in der Karwoche und die damit zusammenhängenden Störungen und bittet den Oberkirchenrat, Abhilfe zu veranlassen. Einige Besserung ist erzielt.

Gegenüber der römisch-katholischen Kirche empfiehlt der Bescheid, unter Duldsamkeit und Toleranz den eigenen Bekenntnisstand, besonders in den am meisten gefährdeten Mischehen, entschieden zu wahren. Im einzelnen finden mehr Uebertritte zum Protestantismus als Austritte zu dem Katholizismus statt; dagegen ist es schwer zu bestimmen, wie das Zahlenverhältnis bei Trauungen und Taufen für die einzelnen Konfessionen sich gestaltete. — Ueber Sektenwesen bedarf es keiner besonderen Erwähnung. Sie nehmen nicht mehr zu, als in früheren Jahren auch.

An Kirchen- und Kasualopfer kommen auf den Kopf im Durchschnitt 22,7 Pf. Das Ergebnis der vom Oberkirchenrat gebotenen Kollekten belief sich im ganzen auf 59.870 M. An Orts- und Bezirkskollekten gingen ein 29.219 M. Für sonstige kirchliche Vereine wurden eingenommen 289.268 M. Für andere religiös-kirchliche und wohltätige Zwecke wurden gesammelt 771.173 M. „Das sind schöne Summen; wieviel Herz an den Zahlen hängt, weiß Gott allein."

Zur Beteiligung an einer geordneten Krankenpflege bedarf es noch immer der Aufmunterung.

*) Ist nunmehr erschienen und findet viel Anklang. Möge es zur Einführung gelangen, es wäre ein großer Schritt vorwärts!

Die allgemeine Kirchensteuer brachte zusammen 680.414 M. 41 Pf. an laufender Steuer gegenüber von 643.590 M. 55 Pf. im Vorjahr. Oertliche Kirchensteuer erheben erstmals fünf Gemeinden. Sie tragen mit den anderen, die sie schon haben, für dieses Jahr 784.046 M. Dabei geht der Gesamtsteuerfuß in 57 Gemeinden zum Teil sehr beträchtlich über 6 Pf. vom Hundert hinaus. Von der durch das kirchliche Gesetz vom 14. Dezember 1894 gegebenen Möglichkeit der Aufhebung der Stolgebühren haben bis jetzt 65 Gemeinden Gebrauch gemacht. In 18 Gemeinden kommen Ortskirchensteuermittel, in den übrigen 47 die Ortsfonds dafür auf.

Das ganze hier zusammengetragene Material überblickend, darf, ohne Eigenlob zu erheben, die evangelische Landeskirche unseres Großherzogtums sich auch in der Oeffentlichkeit sehen lassen; jedenfalls steht sie nicht schlechter da, als andere Landeskirchen unseres deutschen Vaterlandes.

Modernismus und Modernisten in Italien.

Eine Studie über die gegenwärtige Lage des Katholizismus.

Von Rev. L. E. Tony André, D. D., Florenz, Italien.

Diese Studie ist von dem Verfasser auf dem Bostoner liberalen Religionskongreß im September v. J. vorgetragen worden. Ich bringe sie aber hier nicht, um in erster Linie von Art und Arbeit dieses Kongresses eine Probe zu geben. Dazu wäre es nicht nötig gewesen, so ausführlich zu werden, und das wird ohnehin sonst noch in angemessener Weise geschehen. Ich glaubte vielmehr, die Sache für sich wäre, zumal von so sachkundiger Feder dargestellt, in unseren Tagen interessant genug. D. André ist ein geborener Franzose, aber aus Haute Savoie stammend; er kam dann schon mit fünf Jahren nach Florenz, wohin sein Vater an die Reformierte Evangelische Kirche als Pastor berufen worden war. Hier hat er dann auch seine Studien gemacht von 1883 ab in verschiedenen Gebieten der Wissenschaft, auch medizinische. Die theologischen an der Waldenseschen Theologischen Schule, dann vier Jahre in Genf, wo er 1892 das Baccalaureat erwarb. Nach einer kurzen pastoralen Dienstzeit in Frankreich studierte er wieder noch 2 Jahre in Berlin und wurde 1895 in Genf zum Lizentiaten promoviert, in demselben Jahre auch dort Privatdozent. Seine Vorlesungen galten der Einleitung zum Talmud. 1898 wurde er der Nachfolger seines Vaters in Florenz. 1903 promovierte ihn die Genfer Universität zum Doktor der Theologie.

Die Kirche, an der er im Amte steht, ist 1826 unter dem Patronate des Königs von Preußen gegründet, als die Freiheit des Gottesdienstes in Italien noch nicht bestand. Die Gemeinschaft „l'Eglise Evangélique Réformée de Florence" ist auf ganz liberalem Fundament begründet, wenn sie auch nicht ausdrücklich sich mit dem Liberalismus verbunden hat. Sie will den religiösen Bedürfnissen aller Protestanten dienen, an erster Stelle denen französischer Zunge, dann zunächst den Deutschen. D. André, der ein ausgesprochen Liberaler ist, wurde bei der Uebernahme seines Amtes zu keiner bestimmten „Lehre" verpflichtet; das Konsistorium, das seine Richtung wohl kannte, hat kein „Kolloquium" mit ihm gehalten.

Ich hoffe, daß wir D. André auf dem Kongresse hier in Berlin werden begrüßen dürfen; jetzt soll er uns die italienischen Modernisten zeigen. Ich denke, daß die Betrachtung dieser Bewegung in einer gewissen Entfernung, in ihrer Selbständigkeit und Ganzheit in einem auswärtigen nationalen Gebiet des Katholizismus lehrreicher sein kann, als die Verfolgung einzelner derartiger „Fälle" im Vaterlande. Ich überlasse es dabei jedem Leser, die Parallelen in unseren Verhältnissen aufzusuchen; vielleicht findet er solche nicht bloß im deutschen Katholizismus. Eine Frage nur, die mich bedrängt, will ich aufwerfen. Der Verfasser urteilt: die Freiheitsbewegung im Katholizismus dürfte aussichtslos sein, wenn sie innerhalb der Kirche bleiben will, denn Rom ist

wesentlich unreformierbar. Sollte die Kirche der Reformation, die doch wesentlich reformierbar sein muß, auf dem Wege dorthin sein? Jedenfalls liebt sie wenigstens unsere Modernisten nicht.

I.

Italien ist wesentlich ein katholisches Land. Von $32^1/_2$ Millionen Einwohnern, nach der Zählung von 1901, erklärten sich $31^1/_2$ Millionen als Katholiken. Es gab alles in allem nur 65.595 Protestanten und davon waren 20.538 Ausländer.

Aber aus dieser imponierenden Anzahl der Katholiken folgt nicht, daß sie alle eifrig und tätig sind in religiöser Praxis. Es ist bezeichnend, daß bei dieser Zählung beinahe 800.000 Leute nicht sagen wollten, zu welcher Religion sie gehörten, und 36.000 erklärten, sie hätten keine Religion. Und bei wie vielen sonst ist das katholische Bekenntnis nur Sache der Form.

„Die Italiener" — sagt Signor G. S. Gargàno im Marzocco, einer bedeutenden Wochenschrift in Florenz — „sind kein religiöses Volk im strengen Sinne des Wortes. Bei uns ist Religion größtenteils entweder Gewohnheits-Ergebnis von der Kindheit her . . . oder sie entspringt der Ueberzeugung, daß wir in ihr ein Verteidigungsmittel finden mögen gegen jene Mächte, die bestrebt sind, die Ordnung der Dinge umzustoßen. . . . Es gibt nur wenige, denen die Religion wirklich eine rein persönliche Tatsache ist. . . . Religion in Italien ist nie geschieden von dem, was wir für gewöhnlich Klerikalismus nennen, ... und Klerikalismus hat nichts zu tun mit Glauben." (Nr. 22, 2. Juni 1907.)

Was sind die Ursachen dieses religiösen Indifferentismus, der so bemerkbar geworden ist in unsrer Zeit, oder, sage ich vielleicht besser, der es gewagt hat, sich selbst so offen zu erklären?

Es gibt ihrer verschiedene und sie betreffen alle Klassen der Gesellschaft. In allen Ländern sowohl, als in allen Bekenntnissen verwerfen viele die Religion, weil sie ihnen ihre Pflichten vorschreibt. Aber von diesen oder ähnlichen Ursachen will ich hier nicht reden, mir handelt es sich nur um die religiöse Indifferenz, die aus der Aufrichtigkeit des Gewissens entspringt, und ich beschränke mich dabei auf die Besonderheit, die in dieser Beziehung in Italien vorliegt.

1. Die erste Ursache, die zu erwähnen ist, ist eine politische. Von 1849—1870 kämpfte Italien um seine Unabhängigkeit und Einheit mit aller Glut, die aus einer hohen Auffassung der Vaterlandsliebe entspringt. Diese große Bewegung war von Männern religiöser Gesinnung geleitet. Aber die Kirche, durchaus nicht gewillt auf ihren Anspruch auf weltliche Macht zu verzichten, setzte sich mit all ihrer Macht den nationalen Idealen entgegen. Nichts weiter brauchte es, ihr die Herzen aller derer zu entfremden, die da meinten — und wahrhaftig doch mit Recht — daß die Religion doch weihen und ermutigen müsse die Liebe zum eigenen Lande. Am 20. September 1870 zog die italienische Armee in Rom ein. Da hätte der Vatikan dem nationalen Druck nachgeben und die Lage annehmen sollen. Aber der Vatikan legt nie die Waffen nieder. Bis auf diesen Tag besteht er auf seinen alten Ansprüchen. Und mehr noch, damit seine Haltung ja nicht mißverstanden werden soll, hat er den Katholiken verboten, an den Wahlen und an der Verwaltung des Landes teilzunehmen, weil sie dadurch sich zu Mitschuldigen der Usurpation machen würden. Und wenn zu Zeiten der Vatikan dieses non expedit suspendiert hat, hat er es nicht im Blick auf die Forderung Italiens getan, sondern in der Hoffnung, der klerikalen Partei, die die Gegnerin der Regierung ist, den Sieg zu sichern, ein Vorgehen, wahrlich nicht berechnet, der Kirche Freunde zu gewinnen.

2. Nachdem die Kirche sich die Patrioten entfremdet hat, hat sie dasselbe mit dem Proletariat getan. Sie begann damit, den sozialen Fragen ihr Interesse zu entziehen. Aber unter dem Vorwärtsdrängen der Sozialisten erzwangen sich diese Fragen ihre Beachtung. So lernte die Kirche die Sozialisten zu fürchten, zu fürchten ihr Programm und ihre schnellen Erfolge, und um die Bewegung zum Stillstand zu

bringen, verbot sie den Katholiken, sich ohne ihre Führung in soziale Fragen einzulassen. „Keiner soll irgend etwas unternehmen gegen oder ohne den Willen des Bischofs" schrieb der Kardinal-Staatssekretär. „Die Kongregation der auswärtigen Angelegenheiten" fuhr fort: „Einzelne sowohl, als Gesellschaften sollen, bevor sie irgend eine Sache unternehmen, vollen und ganzen Gehorsam der Autorität des Bischofs weihen". (Unita Cattolica, Nr. 50, 1. März 1907.) Das Proletariat sah, daß die Kirche einschritt mit der Absicht, seine Anstrengungen zu paralysieren, nicht die Gerechtigkeit triumphieren zu lassen; so wendete es sich vom Priester ab und ließ sich bewußt hinweg tragen in den Strom antireligiöser Doktrinen. Den (anti-demokratischen) Priester betrachtet man als einen gefährlichen Gegner und in der Religion selbst sah man einen Feind, den man bekämpfen müsse.

3. Die dritte Ursache ist wissenschaftlich. Die Kirche fürchtet die freien Untersuchungen des menschlichen Geistes und verwirft Schlüsse und Ergebnisse als nicht übereinstimmend mit den alten Festsetzungen, die doch eine unparteiische Wissenschaft als falsch erkannt hat. Vor allem gegenüber dem religiösen Kritizismus ist die Kirche unduldsam. Jetzt berührt der religiöse Kritizismus eine Wolke von wissenschaftlichen Problemen im strikten Sinne des Wortes, geschichtliche, psychologische usw. Gelehrte Männer aller Richtung sind durch die Anmaßung des Vatikans vor den Kopf gestoßen und müssen einer Doktrin sich verweigern, die von einer Kirche kommt, die die Augen nicht öffnen will und das Recht der freien Untersuchung verweigert, damit sie in ihrem eigenen Systeme nicht gestört wird. Es ist nur natürlich, daß man denen mißtraut, die das Licht und die Frage nach Beweisen fürchten.

4. wirft man der Kirche ihre Unfähigkeit vor, den Ansprüchen der modernen Gewissen zu genügen, wenn sie vom Zweifel beunruhigt zu ihr kommen mit der Frage nach Licht, um ihren Glauben wieder herzustellen. Die Kirche voll Glaubens an die apologetische Methode des Mittelalters begreift nicht, daß die auf die Scholastik gegründeten Argumente heutigen Tags nicht wirken — und nicht nur das, weder überredend, noch überzeugend, sondern sie rufen Lächeln hervor und entfremden die Seelen nur noch mehr der Religion, die so armselig sich rechtfertigt und verteidigt.

5. Eine fünfte Ursache des Mißkredits ist zu suchen in den zahllosen und häufig so großen abergläubischen Dingen, die von der Kirche festgehalten und verbreitet werden — der Reliquiendienst; die Devotion gegen die Jungfrau Maria unter den verschiedensten Titeln; die Bitten zu den nicht im geringsten authentischen Heiligen — männlichen und weiblichen — wie St. Expedit und St. Philomena; Drei- und Neuntagsdevotionen; religiöse Festtage, Jahrhundertfeiern, Pilgerfahrten usw. Dieser abergläubische Formdienst ärgert alle die, deren Seele das Bedürfnis einer engen Gemeinschaft mit Gott fühlt, und denen es offenbar ist, daß der Klerus selbst voller Aberglauben dies alles aufrecht erhält.

„Die Kirche ist krank", sagt Senator Fogazzaro in „Der Heilige". Vier Uebergeister sind in ihren Körper eingedrungen und führen da Krieg mit dem Heiligen Geiste. Die sind: der Geist der Falschheit; der Geist der Herrschsucht; der Geist des Geizes; der Geist der Unbeweglichkeit. „Die katholische Kirche, die sich selbst die Quelle der Wahrheit nennt, stellt sich heute dem Suchen nach der Wahrheit entgegen, wenn es ihren Grundlagen, ihren heiligen Büchern, den Formeln ihrer Dogmen, oder ihrer angemaßten Unfehlbarkeit zu nahe tritt. Uns zeigt das, daß sie keinen Glauben an sich selbst mehr hat. Die katholische Kirche, die sich selbst den Kanal des Lebens nennt, beschränkt und unterdrückt heute alles jugendliche Leben in ihr, stützt alles, was wacklig und alt in ihr. Uns beweist das ihren Tod, ihren noch verzögerten, aber unaufhaltsamen Tod. Die katholische Kirche, die verkündigt, daß sie alle Dinge in Christus erneuern wolle, ist uns feindlich, weil wir mit den Feinden Christi, wie sie sagt, kämpfen wollten für Vorwärtskommen im sozialen Prozeß. Uns zeigt dies, zu-

sammen mit manch anderem, daß sie Christus auf den Lippen, aber nicht in ihrem Herzen hat."

Dies die Gründe, warum von einem Tage zum andern Katholiken ihrer Kirche mehr und mehr entfremdet werden. Viele, die den Namen noch tragen, haben keinen Glauben mehr an die Kirche und betätigen sich nicht weiter im Katholizismus.

Gute und begabte Männer, von diesem Zustande bewegt, sind bestrebt, ihre Zeitgenossen zu einem religiösen Leben zurückzuführen, sei es dadurch, daß sie auf Reformen dringen, sei es, indem sie draußen einen neu erwachenden Geist in allen Aeußerungen des modernen Lebens ausbreiten, der in Harmonie mit dem Geiste der neuen Zeit sein soll, daher der Name „Modernisten", der ihnen gegeben worden ist.

Reformer hat es in der katholischen Kirche allerwegen gegeben, freilich sind ihre frommen Wünsche immer bald erstickt worden: die einen wollten reformieren mit dem Papste, die anderen ohne ihn, wieder andere im Gegensatz zu ihm. Die Modernisten gehören zu der ersten Gruppe. Sie möchten, daß der Papst die Reformen, die sie vorschlagen, annehme und dekretiere.

Ihre unmittelbaren Vorgänger, in Italien, waren Rosmini und Gioberti, zwei große Reformer des katholischen Gottesdienstes und der Hierarchie.

Doch haben die Modernisten nicht alle das nämliche Programm. Einige sind mehr radikal, andere mehr mystisch; einige haben ein klar bestimmtes Reform-Programm, andere wünschen einfach Ideen in die Seelen einer geistigen Elite von Kirchenmännern und Laien auszustreuen, d. h. sie wollen die günstige Meinung vorbereiten und die Zeit abwarten, da sie als Ergebnis die Reformen auf natürliche Weise im gewöhnlichen Lauf der Ereignisse Platz greifen sehen. Einige beschäftigen sich mit irgend einer besonderen Frage, z. B. der sozialen, oder der des Rechtes der Wissenschaft, oder der moralischen und mystischen Sehnsucht der menschlichen Seele, während andere alle Fragen auf einmal und zur selben Zeit in Angriff nehmen. Ich füge hinzu, daß eine Anzahl von Wünschen mit einer gewissen Unbestimmtheit bezeichnet ist, man mag in der Tat auch Widersprüche bei ihnen finden und gelegentlich Mangel an Logik. Aber wie das auch sei, der Modernismus ist eine edle Bewegung, die allen Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit und Sympathie hat. Männer, die für religiöses Leben und Freiheit des Denkens kämpfen, müssen die Sympathie von uns Liberalen und nicht-gleichförmigen Christen gewinnen, die wir berufen sind, unser Opfer darzubringen dem Triumph der Freiheit des Denkens und der freien Gemeinschaft mit unserm himmlischen Vater.

Wenn die Mannigfaltigkeit der individuellen Ansichten groß und es schwierig ist, sie zu klassifizieren, so gibt's doch einige, die mehr oder weniger der Majorität der Modernisten gemeinsam sind. Ich will versuchen, diese Ansichten vorzuführen.

Allgemein ausgedrückt, wollen die Modernisten natürlich die Uebel, an denen die Kirche leidet, heilen dadurch, daß sie die Ursachen üblen Rufes, die ich aufgezählt habe, beseitigen. Mit anderen Worten: die Modernisten wollen eine Religion haben, die sich vereinigen läßt mit den gegenwärtigen Bedürfnissen und dem zeitgenössischen Denken. Das war das Verlangen der Kirche im Mittelalter und sie handelte dementsprechend; und die Methoden, die heutzutage veraltet sind, brachten damals einen wirklichen Fortschritt, weil sie die Religion in Harmonie brachten mit der Stufe der nationalen Kultur. Es würde nun heute genügen, sagen die Modernisten, das Werk der Vergangenheit wieder aufzunehmen und fortzusetzen, nach demselben Grundsatz der Anpassung.

Ich möchte nun hier drei Arten von Modernisten zeichnen:

a) Zuerst die, welche die politischen und sozialen Fragen ins Auge fassen, wobei sie sich wenig und gar nicht um Dogma und religiöse Ansicht bekümmern.
b) Die besonders interessiert sind am Suchen der Wahrheit durch Wissenschaft und religiöse Kritik.
c) Die Mystiker, die mehr streng religiöse und gottesdienstliche Reformen verlangen.

Doch will ich dabei bemerken, daß diese Einteilung etwas künstlich ist; die nämlichen Individuen fallen oft unter zwei von diesen Ueberschriften, manche unter alle drei. Die am meisten besonderte dieser Klassen ist die erste.

(Fortsetzung folgt.)

Versammlungskalender.

7.—10. September:	Pfarrervereinstag in Dortmund.
15.—18. „	Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte in Oxford.
22.—24. „	Gustav-Adolf-Verein in Straßburg.
29. Sept. bis 1. Okt.:	Allgem. Evang.-prot. Missionsverein in Breslau.
4.—7. Oktober:	Evangelischer Bund in Braunschweig.

Im Mai 1908 begann in Lieferungen zu erscheinen:

Die Heilige Schrift des Alten Testaments

in Verbindung mit Professor Budde in Marburg, Professor Guthe in Leipzig, Lic. Hölscher in Halle, Professor Holzinger in Stuttgart, Professor Kamphausen in Bonn, Professor Kittel in Leipzig, Professor Löhr in Breslau, Professor Marti in Bern, Professor Rothstein und Professor Steuernagel in Halle übersetzt und herausgegeben von Professor D. **E. Kautzsch** in Halle.

Dritte, völlig neugearbeitete, mit Einleitungen und Erklärungen zu den einzelnen Büchern versehene Auflage.

Die Übersetzung ist jetzt mit gemeinverständlichen Anmerkungen unter dem Text verbunden. Die literar-kritische Orientierung steht nun an der Spitze der Bücher. Vor den einzelnen Abschnitten der Übersetzung kurze Einführungen über Inhalt, Aufbau, etwaige Komposition aus verschiedenen Quellen und Tendenz.

Die neue Auflage bietet den Theologen neben der Übersetzung auch das Material in knapper und handlicher Form zu bequemer Verwertung, den Laien verläßliche Auskunft über den heutigen Stand der wissenschaftlichen Erforschung der Bibel.

Die **Gebildeten aller Stände** finden in der neuen Auflage des Kautzsch die Erfüllung ihrer oft geäußerten Wünsche. Die Kautzsch'sche Übersetzung aller kanonischen Schriften erobert sich andauernd neue und weitere Kreise.

Alle 5 Wochen eine Lieferung von 4 Bogen. Abschluß etwa Frühjahr 1910. Ein Bogen in der Subskription 20 Pf. (Dieser Preis gilt zunächst nur für Subskribenten und auch nur bis zum Erscheinen der 10. Lieferung.) Die Vermehrung des bisherigen Umfangs ($78^{1}/_{4}$ Bogen) infolge der Erläuterungen wird z. T. durch anderes Format ausgeglichen.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Soeben ist erschienen:

Neue Wege zur Jugendpflege.

Von

W. Classen-Hamburg und **Lic. Dr. Hollmann-Charlottenburg.**

Kl. 8°   64 Seiten.   50 Pf.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin.

Familienanzeigen

kosten im **Protestantenblatt**

nur **15 Pfennig**

(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.